Das Schweizerhaus in der Universitätsstadt von Paris

Autor(en): **Rothmund, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634654

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

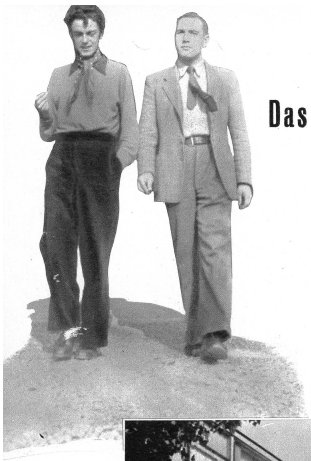
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Schweizerhaus in der Universitätsstadt von Paris



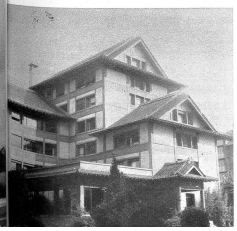
Der Schweizer Pavillon in der Universitätsstadt von Paris. Die Südseite besteht aus Fenstern, hinter denen die Schweizer Studenten ihre Zimmer haben. Im Sommer soll es in den Zimmern sehr heiss sein und dafür sehr kalt im Winter.

Links: Die beiden Studenten von Herisau vor dem Schweizer Pavillon

An einem schönen Herbsttag packte ich meine Reporterutensilien zusammen, stieg trotz der strahlenden Sonne einige Treppen tief hinunter in die Untergrundbahn, und nach unendlich langer Fahrt, wie mir schien, war ich an der Station Cité Universitaire angelangt. Schon lange hatte ich von dieser Universitätsstadt gehört, und heute wollte ich mich mal persönlich von der Existenz derselben überzeugen. Wie ich durch das Portal trete, fallen mir zuerst die vielen Häuser, jedes in einem andern Stil erbaut, auf. Hier ist also diese internatioale Studentenschaft, die Cité Universitaire. Sie liegt im Süden von Paris, auf der leichten Anhöhe von Montsouris. Die Fondation, sieben Gebäude in einem englischen Collège-Stil, war 1925 als die erste gegründet worden. Heute bedeckt sie über vierzig Hektaren Land, zählt neunzehn Stiftungen mit mehr als 3000 Betten. Von einem Ende zum andern kann man die verschiedensten Sprachen hören, hat es hier doch Franzosen, Holländer, Süd- und Nordamerikaner, Engländer und natürlich auch Schweizer. Jedes Land hat sich bemüht, sein Haus in seinem Stil zu bauen; das japanische trägt aufwärtsgebogene Dachecken, bei den Griechen glaubt man, in einen Tempel zu treten, die Amerikaner erstellten den grössten Pavillon, eine Bar, ein Kino, Sporträume fehlen nicht, sogar ein Schwimmbassin inklusive Tanzsaal. Dann wären wir bei den Schweizern angelangt; aber falsch geraten — die Schweizer erstellten nicht etwa ein Chalet oder etwas ähnliches wie ein Bauernhaus, sondern das Schweizerhaus ist das modernste der ganzen Universitätsstadt. Meine Begleiterin, eine Amerikanerin, fragte mich erstaunt, ob denn alle Häuser in der Schweiz in diesem Stil gebaut seien. Gottseidank ist das nicht der Fall, denn das Haus sieht wie eine Klinik aus, oder wie eine Schuhschachtel auf sechs Zündhölzern, denn tatsächlich erhebt sich das Gebäude auf sechs Säulen. Bundesrat Motta legte dessen Grundstein. Die Südseite besteht aus Fenstern. Die Zimmer der Studenten sind sehr zweckmässig eingerichtet, ein Tisch, zwei Stühle, zwei eingebaute Kästen, Lavabo und Douche bilden das Mobiliar. Der Luxus scheint in diesem Haus verpönt zu sein.

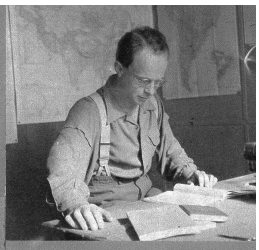
Dann klopfte ich ganz schüchtern an eine der vielen Türen und fragte ebenso schüchtern den heraustretenden Studenten: «Etes-vous Suisse, Monsieur?», und schon wurde ich eingeladen, hereinzukommen, und meine Hemmungen waren beseitigt, konnte ich doch wieder einmal nach Herzenslust Schwyzerdütsch sprechen.

W. Rothmund.



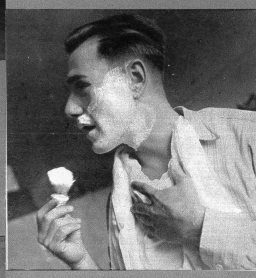
Das japanische Gebäude mit seinen aufwärtsgebogenen Dachecken.

Die englische Fondation

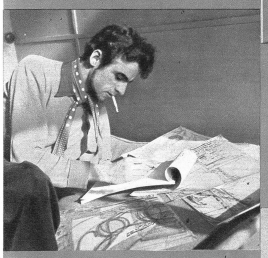


Herr B. von Basel ist seit dem November 1945 an der Universität von Paris, wo es ihm gut gefällt. Herr B. studiert Sprachwissenschaften und möchte später einmal nach Italien, da die romanischen Sprachen sein Spezialgebiet sind

«Was, Sie wollen mich photographieren?» meinte Herr G. aus Genf sehr kritisch. «Photographieren lasse ich mich auf keinen Fall, ich bin doch nicht «photogènique». Zuletzt kam aber doch noch eine Photo zustande, und Herr G. erzählte mir, dass er bereits in Genf studiert habe auf dem optischen Institut. Wenn er hier in Paris seine Studien beendet habe, wolle er wieder zurück in die Schweiz, um dort auf dem Gebiete der Optik zu arbeiten



Herrn H., einen jungen Mann aus Herisau, traf ich beim Rasieren. «So, Sie wollen wissen, was ich hier in Paris mache», begrüsste er mich lachend und schien keine Angst vor meinen neugierigen Fragen zu haben. Vor sechs Monaten habe ich die Schweiz verlassen, um hier an der Universität eine sprachliche Ausbildung zu geniessen. Im Frühling 1947 werde ich wieder in die Schweiz zurückkehren, um als Kaufmann zu praktizieren



Auch Herr B. ist von Herisau und war gerade in eine Skizze vertieft, als ich ihn besuchte. Herr B. kam im September nach Paris und ist ein angehender Maler und Graphiker. Wie lange er in Paris bleiben will, weiss er selbst noch nicht. «Ob mir Paris gefällt, möchten Sie gerne wissen? Dies ohne Zweifel. Ich kam aus diesem Grunde nach Paris, weil ich hier für meinen Beruf viel profitieren kann und überall sehr geeignete Motive finde. Wenn mir dann das Geld auszugehen droht, werde ich wieder in die Schweiz gehen.»